

# Philosophie der Arbeit

**Texte von der Antike  
bis zur Gegenwart  
Herausgegeben von  
Michael S. Aßländer  
und Bernd Wagner  
suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2201

In der sozialen Selbstwahrnehmung des modernen Menschen, aber auch in gesellschaftspolitischen Diskussionen spielt das Thema »Arbeit« eine zentrale Rolle. Nur philosophisch fristet es eher ein Schattendasein. Das möchte der vorliegende Band ändern und bietet erstmals eine Zusammenstellung der einschlägigen philosophischen Texte von der Antike bis zur Gegenwart, von Hesiod und Platon über Luther und Locke bis Arendt und Gorz. Er versteht sich als Anregung zur Auseinandersetzung mit einem Gegenstand, dessen Aktualität und Relevanz außer Frage steht.

Michael S. Aßländer ist apl. Professor am Internationalen Hochschulinstitut Zittau der Technischen Universität Dresden.

Bernd Wagner ist Dozent (Lehrkraft für besondere Aufgaben) an der Hochschule Darmstadt und Lehrbeauftragter an der Universität St. Gallen.

# Philosophie der Arbeit

*Texte von der Antike bis zur Gegenwart*

Herausgegeben  
von Michael S. Aßländer  
und Bernd Wagner

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2201

Erste Auflage 2017

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29801-5

# Inhalt

Vorwort .....	9
---------------	---

Einführung: Arbeit und Philosophie .....	11
--	----

## Antike

Einleitung .....	29
------------------	----

<i>Hesiod</i> : Werke und Tage .....	31
--------------------------------------	----

<i>Xenophon</i> : Die Hauswirtschaftslehre .....	43
--	----

<i>Platon</i> : Der Staat .....	60
---------------------------------	----

<i>Platon</i> : Die Gesetze .....	65
-----------------------------------	----

<i>(Pseudo-)Aristoteles</i> : Oikonomika .....	74
--	----

## Mittelalter

Einleitung .....	89
------------------	----

<i>Thomas von Aquin</i> : Über die Herrschaft der Fürsten. An den König von Cypern	92
---	----

<i>Berthold von Regensburg</i> : Predigt von den fünf Pfunden ...	107
---	-----

<i>Martin Luther</i> : Dr. Martin Luthers Hauspostille .....	128
--	-----

<i>Thomas Morus</i> : Utopia .....	139
------------------------------------	-----

## Aufklärung

Einleitung .....	151
<i>John Locke:</i> Über den wahren Ursprung, die Reichweite und den Zweck der staatlichen Regierung .....	154
<i>David Hume:</i> Über Handel .....	170
<i>Jean-Jacques Rousseau:</i> Emile .....	182
<i>Adam Smith:</i> Der Wohlstand der Nationen .....	199
<i>Johann Gottlieb Fichte:</i> Der geschloßne Handelsstaat .....	214

## Späte Neuzeit

Einleitung .....	235
<i>Georg Wilhelm Friedrich Hegel:</i> Grundlinien der Philosophie des Rechts .....	238
<i>Karl Marx:</i> Die Deutsche Ideologie [Feuerbach] .....	251
<i>Friedrich Engels:</i> Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen ..	269
<i>Paul Lafargue:</i> Das Recht auf Faulheit .....	283
<i>John Stuart Mill:</i> Die Rechtsansprüche der Arbeit .....	307

## Moderne

Einleitung .....	331
<i>Andrew Carnegie:</i> Kaufmanns Herrschgewalt .....	334

<i>Bertrand Russell</i> : Lob des Müßiggangs .....	348
<i>Hannah Arendt</i> : Vita activa .....	362
<i>Jean Fourastié</i> : Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts .	386
<i>Oswald von Nell-Breuning</i> : Gibt es zukunftsfruchtige Wege, allen Arbeitssuchenden Arbeitsgelegenheit zu verschaffen? .....	398

### Gegenwart

Einleitung .....	415
<i>Axel Honneth</i> : Arbeit und Anerkennung .....	418
<i>André Gorz</i> : Die entzauberte Arbeit .....	443
<i>John J. McCall und Patricia H. Werhane</i> : Beschäftigung und Arbeitnehmerrechte .....	459
<i>Domènec Melé</i> : Subsidiarität und Partizipation .....	489
<i>Hans Lenk</i> : Von der Arbeits- zur Eigenleistungsgesellschaft .....	510
<i>Dieter Thomä</i> : Jenseits von »Work-life balance« und »Burn-out« .....	529
Textnachweise .....	545



## Vorwort

Arbeit ist ein prägender Faktor menschlichen Daseins. Nicht nur aus individueller Sicht kommt ihr eine zentrale, ja existentielle Bedeutung zu, auch in Gesellschaft und Politik nimmt die Diskussion um Arbeit eine zentrale Stelle ein. Dessen ungeachtet führt das Thema im philosophischen Kontext erstaunlicherweise ein Schattendasein.

Auch mit Blick auf andere Disziplinen ergibt sich dieser Gegensatz: So sind beispielhaft in der Psychologie, Soziologie und ohnehin in der Ökonomie die Analyse und Diskussion der zahlreichen Facetten, die mit der Arbeitsthematik einhergehen, selbstverständlicher und zentraler Bestandteil einer eigenen Traditionslinie und haben somit als eigene Teildisziplinen einen festen und selbstverständlichen Ort. Wohl läßt sich hier auf die Herauslösung der Arbeitsthematik aus einem originär philosophischen Ursprung verweisen, die letztlich in die Entstehung eigener Fachdisziplinen mündete. Bestehen bleibt jedoch der Eindruck, als habe sich damit die originäre Auseinandersetzung von philosophischer Seite gleichsam verflüchtigt: Die einschlägigen philosophischen Werke sind – von einigen Klassikern abgesehen – nahezu unbekannt. Der vorliegende Band stellt nun diese zentralen philosophischen Texte von der Antike bis zur Gegenwart mit dem Ziel zusammen, die Relevanz und Aktualität der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeit aufzuzeigen. Dabei galt es, einen Bogen von der Antike zu den gegenwärtigen Schwerpunkten und zentralen Diskussionsthemen zu schlagen. Zum einen sollten dabei zentrale Autoren mit ihren Texten vorgestellt werden, zum anderen aber auch weniger prominente Quellen, die dafür jedoch beispielhaft ihre Epoche abbilden, einbezogen werden.

Dies führte auch zu einem weiteren für unsere Auswahl bedeutsamen Gesichtspunkt: Die historischen Auseinandersetzungen mit Arbeit spiegeln soziokulturell und philosophisch stark divergierende Wandlungen in der Gewichtung und Deutung von Arbeit wider. Wir waren daher bemüht, diesen Wandel durch eine ungefähre »Gleichverteilung« in den einzelnen Kapiteln abzubilden.

Um den Wandel im gesellschaftlichen Kontext und im Ver-

ständnis von Arbeit im historischen Verlauf deutlich zu machen, wird diese Entwicklung daher zunächst in einer übergreifenden Einführung in ihren wesentlichen Zügen und prägenden Akzentuierungen aufgezeigt. Die kürzeren Einleitungen zu den jeweiligen Epochen knüpfen hieran an und stellen die konkreteren Bezüge zu den einzelnen Epochen und thematisch zu den ausgewählten Texten dar. So ergibt sich ein Gesamtbild, das den verschiedenen Sichtweisen von Arbeit einen orientierenden Rahmen gibt.

Angesichts der Begrenzung im Umfang mußte zwangsläufig auch eine rigorose Auswahl getroffen werden, der auch durchaus gewichtige Autoren und Bezüge zum Opfer fielen: Bei Marx etwa ist die Entfremdungsdiskussion nicht aufgenommen worden – ein sowohl für die Marxsche Philosophie der Arbeit wie auch die bis heute aktuell bleibende Diskussion um Selbstbestimmung und Demokratisierung fortdauernd aktueller Aspekt. Dieser – so die Überlegung – ist durch andere Publikationen bereits so stark vertreten, daß wir hier darauf verzichten haben. Gleiches trifft auch auf Max Weber zu, dessen Analyse zur Relevanz des protestantischen Tugendverständnisses bei der Herausbildung des modernen Arbeitsethos und kapitalistischer Lebensformen (»Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«) über die Prädestinationslehre zweifellos eine zentrale Bedeutung zukommt, aber ebenso bereits allgemein zugänglich ist.

Insgesamt stellt dieser Band einen vielgestaltigen Fundus unterschiedlicher Haltungen, Perspektiven und Deutungsoptionen zur Arbeit bereit und kann damit auch eine Vielzahl von Ansatzpunkten bieten, Arbeit gerade auch von philosophischer Seite stärker in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Diskussionen und Reflexionen zu stellen.

Für wichtige Hinweise und sehr hilfreiche Unterstützung im Prozeß der Entwicklung dieses Bandes danken wir an dieser Stelle insbesondere Thomas Beschorner, Dieter Birnbacher und Lisa Herzog sowie für die technische Unterstützung Rasul Saydaliev und Stefanie Kast. Seitens des Verlages gilt unser Dank der umsichtigen und konstruktiven Betreuung durch Philipp Hölzing und Jan-Erik Strasser.

Michael S. Aßländer und Bernd Wagner, im September 2016

## Einführung: Arbeit und Philosophie

Kaum ein anderer Lebensbereich bestimmt die soziale Selbstwahrnehmung des modernen abendländischen Menschen mehr als seine berufliche Arbeit. Dabei eröffnet erfolgreiche Berufsarbeit ihm nicht nur soziale und materielle Chancen; sie ist zugleich, neben dem familiären Bereich, der wichtigste Bereich sozialer Identifikation. Nichts scheint mehr über die Tüchtigkeit eines Menschen und seine Verdienste auszusagen als sein beruflicher Erfolg. Nichts scheint uns eher dazu zu veranlassen, einem Menschen Vertrauen zu schenken, als eine verantwortliche Stellung. Nichts scheint mehr über den Charakter, die Selbstdisziplin oder die Tugenden eines Menschen zu verraten als seine berufliche Karriere. Das »Glück des Tüchtigen« ist das sprichwörtliche Ideal der bürgerlichen Erwerbsgesellschaft.

In dieser Arbeitsgesellschaft gilt andererseits das Fehlen einer geregelten Berufsarbeit als Stigma für die hiervon Betroffenen. Arbeitslosigkeit wird zum Zeichen persönlichen Versagens, nicht etwa deshalb, weil sie mit Armut und Not einherginge, sondern deshalb, weil sie in der gesellschaftlichen Wahrnehmung einen Makel darstellt, den es zu verbergen und möglichst rasch zu beseitigen gilt. Innerhalb der modernen Erwerbsgesellschaft wird der Arbeitslose zum Außenseiter.

In einer Erwerbsgesellschaft ist Berufsarbeit Ausweis der sozialen Zugehörigkeit. So ist es nicht mehr ausschließlich der Wunsch nach materieller Sicherheit, Wohlstand oder Unabhängigkeit, der den modernen Menschen zur Arbeit zwingt; er selbst ist es, der sich dem Zwang zur »rastlosen Berufsarbeit« als scheinbarer sozialer Notwendigkeit unterwirft. Weit eher als materielle sind es die sozialen Zwänge und die gesellschaftlichen Normen, die den Menschen zur (geregelten) Arbeit antreiben.

Spätestens mit Beginn der Neuzeit wird die erfolgreiche Berufsarbeit zum Ideal einer neuen Leistungsgesellschaft und beginnt allmählich, Stand und Herkunft als klassische gesellschaftliche Stratifikationsmerkmale abzulösen. »Industrie«, verstanden als Erwerbsfleiß, wird zum Erziehungsideal einer Gesellschaft, die sich

zunehmend durch ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit definiert und ihren »zivilisatorischen Fortschritt« als das Ergebnis von Arbeit begreift. Mag man auch heute dieser allzu vereinfachenden Sichtweise mit gebührender Skepsis gegenüberstehen, so hat sich doch im Laufe der vergangenen Jahrhunderte die Vorstellung von Produktion und Arbeit als Motor des gesellschaftlichen Fortschritts tief in das kollektive Selbstverständnis des Abendlandes eingepägt.

Betrachtet man den Umgang mit Arbeit aus sozialgeschichtlicher Perspektive, fällt auf, daß unterschiedliche Epochen ein durchaus unterschiedliches »Arbeitsverständnis« entwickelt haben und in ihrer Einschätzung der sozialen Bedeutung von Arbeit durchaus von den Vorstellungen abweichen, die uns heute geläufig sind.<sup>1</sup>

So wird Arbeit etwa in antiken Gesellschaften vor allem als ein notwendiges Übel gesehen, das dazu dient, die Lebensgrundlage zu sichern und auf dieser Basis die Teilhabe am sozialen und politischen Leben der Gemeinschaft zu ermöglichen. Zentralen Wert in der antiken Gesellschaft besitzt nicht die Arbeit, sondern die Muße. Entsprechend definiert die Antike Arbeit und Geschäft als Nicht-Muße (*neg-otium*), ganz im Gegensatz zu unserer heutigen Vorstellung von »Freizeit« als Nicht-Arbeitszeit.<sup>2</sup> Wie Moses Finley ausführt, gibt es weder »im Griechischen noch im Lateinischen (...) ein Wort, mit dem man die allgemeine Bedeutung von ›Arbeit‹ oder die Vorstellung von Arbeit ›als einer anerkannten sozialen Funktion‹ ausdrücken konnte«.<sup>3</sup> Die Arbeit im Sinne unseres heutigen Verständnisses von Erwerbsarbeit und Erwerbseinkommen und den damit einhergehenden sozialen und wirtschaftlichen Chancen ist in der Antike unbekannt. Dies bedeutet nicht, daß Arbeit innerhalb der zumeist hauswirtschaftlich organisierten Produktion der antiken Gesellschaft keine Rolle gespielt hätte. Es heißt aber, daß Arbeit nicht zum Lebensideal einer Gesellschaft zählte, in der sich zumindest die herrschende Klasse nicht durch

1 Zur antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Sichtweise von Arbeit vgl. u. a. M. S. Aßländer, *Von der vita activa zur industriellen Wertschöpfung*, Marburg 2005, Kap. 2-4; A. Komlosy, *Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive*, Wien 2014, Kap. 6-10; M. Füllsack, *Arbeit*, Wien 2009, Kap. 2-4.

2 Vgl. J. Dummer, »Arbeitsethos in der Antike«, in: K.-M. Kodalle (Hg.), *Arbeit und Lebensinn*, Würzburg 2001, S. 72.

3 M. I. Finley, *Die antike Wirtschaft*, München 1991, S. 91. Vgl. auch ders., *Die Sklaverei in der Antike*, München 1981, S. 81.

ökonomische, sondern durch militärische Erfolge und politische Karrieren definierte.

So gilt Arbeit, mit Ausnahme landwirtschaftlicher Betätigung, innerhalb des Wertekanons der klassischen Antike als eines freien Mannes prinzipiell unwürdig.<sup>4</sup> Grundsätzlich müsse der freie Bürger, ohne auf gewerbliche Arbeit angewiesen zu sein, von seinen (landwirtschaftlichen) Einkünften leben können und über ein hinreichendes Maß an Muße verfügen, um sich den Belangen der Polis widmen zu können, also verantwortungsvoll in der Rechtsprechung, im Militärwesen und in der Politik mitzuwirken.<sup>5</sup>

Da Erwerbsarbeit und Erwerbseinkommen nicht als Ausweis sozialen Erfolgs gelten, ist das Interesse der Oberschicht an derartiger Arbeit die gesamte Antike hindurch eher gering. Dies heißt nicht, daß der einzelne nicht gezwungen gewesen wäre, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Jedoch waren die Erwerbsmöglichkeiten durch die soziale Stellung bestimmt, die darüber entschied, welche Tätigkeit standesgemäß und ohne Verlust an Ansehen und Ehre ausgeübt werden konnte. Dabei existierte eine klare Vorstellung von der moralischen Wertigkeit unterschiedlicher Berufe.

An oberster Stelle in der moralischen Rangfolge unterschiedlicher Berufe stand, sowohl in der griechischen als auch in der römischen Antike, die Landwirtschaft. Sie galt als »die Mutter aller Dinge«<sup>6</sup> oder im heutigen Sprachgebrauch als »Schlüsselindustrie«. Diese positive Einschätzung der Landwirtschaft beruhte auf mehreren Gründen: Einerseits entsprach die Autarkie landwirtschaftlicher Betriebe dem Ideal des unabhängigen Bürgers. Zum anderen, so die Überzeugung, fördere die landwirtschaftliche Betätigung die Vervollkommnung militärischer Tugenden, da sie den Körper ertüchtige, zu umsichtiger Planung nötige, die Kooperation fördere

4 Vgl. zur besonderen Bedeutung der landwirtschaftlichen Betätigung u. a. W. Wagner, *Hellas. Land und Volk der alten Griechen*, Leipzig 1902, S. 162; H. Bender, *Rom und römisches Leben im Altertum*, Tübingen 1893, S. 340; W. Dahlheim, *An der Wiege Europas. Städtische Freiheit im antiken Rom*, Frankfurt/M. 2000, S. 118.

5 Vgl. u. a. Bender 1893, S. 340 f.; Finley 1993, S. 38 f.; ders., *Das politische Leben in der antiken Welt*, München 1991, S. 21; T. Mommsen, *Römische Geschichte in 8 Bänden*, München 1993, Bd. 2, S. 357.

6 Vgl. Xenophon, *Oikonomikos. Die Hauswirtschaftslehre*, in: ders., *Die sokratischen Schriften*, hg. von Ernst Bux, Stuttgart 1956, S. 253 ff. [5]. Vgl. S. 56–58 in diesem Band.

etc. Auch galt der Grundbesitzer als zuverlässigerer Bürger, da der Besitz ihn dazu veranlassen sollte, seine Heimat zu verteidigen.<sup>7</sup>

Weit weniger angesehen als die landwirtschaftliche Betätigung waren freiberufliche Tätigkeit und Handwerk. Dabei variierte der Grad des Ansehens der jeweiligen Berufe entsprechend ihrer Nützlichkeit für das Gemeinwesen, dem zu ihrem Erlernen erforderlichem Maß an Klugheit und des zu ihrer Ausübung erforderlichen Geschicks; Geldverleihe und Handel rangierten am Ende der Skala.

Nicht zuletzt beruhte die Verpflichtung zur Ausübung einer standesgemäßen Beschäftigung auf der Auffassung, daß eine minderwertige Tätigkeit auch den menschlichen Charakter dessen verdirbt, der sie auszuüben gezwungen ist. Derjenige, der sich einer »banausischen« Tätigkeit, sei es als Handwerker oder als Tagelöhner, hingibt, wird selbst unehrenhaft. Er ist gezwungen, sich den Wünschen seines Dienstherrn oder seiner Kundschaft unterzuordnen, und büßt in eben diesem Maße seine Freiheit ein. So sieht es etwa Aristoteles als Ideal des freien Mannes an, »keinerlei Handwerk zu betreiben; denn es ist Kennzeichen eines unabhängigen Mannes, nicht in Abhängigkeit von anderen zu leben«.<sup>8</sup> Obwohl handwerkliche Arbeit durchaus den Alltag der meisten antiken Menschen bestimmt haben dürfte und nur die wenigsten dazu in der Lage waren, ein von körperlicher Arbeit zur Gänze befreites Leben zu führen, wurde das Ideal des von solchen Mühen freien Bürgers doch von der Masse der Bürgerschaft geteilt.<sup>9</sup>

Mit dem Aufkommen des Christentums und den Veränderungen des politischen und sozialen Lebens am Ende des Römischen Reiches kommt es auch zu Veränderungen in den gesellschaftlichen Vorstellungen von Arbeit. Innerhalb der jüdisch-christlichen Tradition gilt sie als kollektive Sühneleistung des Menschengeschlechts für den Sündenfall. Diese neue Sichtweise von Arbeit als göttlicher Strafe bedeutet, zumindest in der Theorie, daß alle Menschen hiervon auf gleiche Weise betroffen sind, und führt so zu einer gewissen

7 Vgl. u. a. (Pseudo-)Aristoteles, *Oikonomikos*, hg. von V. Ulrich, Königstein im Taunus 1983, S. 90 [1343 b2 – b8]; Xenophon 1956, S. 253 ff. [5]. Vgl. S. 57 und S. 75 in diesem Band.

8 Aristoteles, *Rhetorik*, hg. von F. G. Sievke, München 1993, S. 50 [1367a 25 ff.].

9 Vgl. W. Nippel, »Erwerbsarbeit in der Antike«, in: J. Kocka, K. Offe (Hg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, Frankfurt/M. 1999, S. 62.

»Entstigmatisierung« handwerklicher und körperlicher Arbeit.<sup>10</sup> Sowohl in den Schriften des Alten als auch des Neuen Testaments wird Arbeit zum Grundtatbestand des Menschseins erklärt. Sie ist gottgefälliger Dienst und Pflicht gegenüber der Gemeinschaft. Unmißverständlich heißt es im 2. Thessalonicherbrief des Apostels Paulus: »Wir haben euch ja, als wir bei euch waren, diesen Grundsatz eingeschärft: wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Wir haben nämlich gehört, daß einige unter euch einen faulen Lebenswandel führen (...). Denen, die es angeht, gebieten und befehlen wir im Herrn Jesus Christus, daß sie in Ruhe ihre Arbeit tun und ihr eigen Brot essen ...«<sup>11</sup> Acedia, die Faulheit und Nachlässigkeit, wird so in der christlichen Lesart zur Todsünde.

Zudem wird in den zahlreichen klösterlichen Gemeinschaften des Mittelalters Arbeit zum Sinnbild der Nachfolge Christi. Zwar rangiert auch hier die *vita contemplativa*, die geistige Arbeit, vor der *vita activa*, der körperlichen Arbeit. Dennoch wird letztere zum nach außen sichtbaren Zeichen des Klosteralltags und der »Anblick des Mönchs bei der Arbeit beeindruckt die Zeitgenossen zugunsten der Arbeit«.<sup>12</sup> Hier wird die Arbeit in den Dienst der klösterlichen Gemeinschaft gestellt: Sie beschafft das Lebensnotwendige, sie vertreibt den Müßiggang, sie dient der Zucht der Klosterbrüder und sie erlaubt es, Almosen zu spenden.<sup>13</sup>

Schließlich bildet sich ab dem 10. Jahrhundert mit der Ständeordnung allmählich eine neue Gesellschaftsordnung heraus, die nur mehr bedingt mit den antiken Vorstellungen von Staat und Gesellschaft vergleichbar ist. Ausgehend von der Annahme, daß die irdische Ordnung Abbild der göttlichen Ordnung sei, formulieren christliche Theologen die Vorstellung eines Ständestaates, in dem die einzelnen Stände zum Wohle der Gemeinschaft zusammenwirken. Jedem der Stände kommt seine spezielle Aufgabe und Funktion innerhalb der Gemeinschaft zu: »Der Arzt sorgt, daß das Leben des Menschen gesund bleibe, der Wirtschaftler, daß aller Lebensbe-

10 Vgl. Finley 1993, S. 91.

11 2. Thess. 3, 10-12.

12 J. Le Goff, »Arbeit, Techniken und Handwerker in den Wertesystemen des Frühmittelalters (5.-10. Jahrhundert)«, in: ders., *Für ein anderes Mittelalter*, hg. von D. Groh, Weingarten 1987, S. 67.

13 Vgl. T. v. Aquin, *Summe der Theologie in 3 Bänden*, hg. von J. Bernhardt, Stuttgart 1985, Bd. 3, S. 592 [2 II 188, 2].

darf ausreichend gedeckt wird, der Gelehrte, daß er die Wahrheit erkennt, der sittliche Führer des Volkes aber, daß es nach den richtigen Grundsätzen lebt.«<sup>14</sup> Dabei werden insbesondere die unteren Stände in zahlreichen Predigten und moralischen Schriften stets daran erinnert, daß ein jeder in seinem Stand verharren und seine Pflicht für die Gemeinschaft erfüllen muß.<sup>15</sup> Jeder Versuch einer sozialen Mobilität wird damit unterbunden;<sup>16</sup> sowohl das berufliche Tätigkeitsfeld des einzelnen als auch seine damit verbundene soziale Stellung sind mehr oder minder von Geburt an festgelegt.

Dennoch gelingt es dieser neuen christlichen Sicht der Arbeit nicht zur Gänze, sich von antiken Vorstellungen zu lösen. Zum einen leben diese in der theologisch-philosophischen Interpretation der antiken Autoren in Patristik und Scholastik fort. Zum anderen findet das antike »Arbeitsideal« eine gewisse Entsprechung in der feudalen-ständischen Ordnung, die erst allmählich im Laufe der Stadtentwicklung durch eine neue Sichtweise abgelöst wird.

Mit dem Wiedereinsetzen der Bevölkerungszunahme und der Stadtentwicklung zum Ende der Völkerwanderung kommt es ab dem 11. Jahrhundert zur Herausbildung einer eigenen städtischen Kultur, die vor allem von Handwerkern und Kaufleuten geprägt wird. War die klassische Ständelehre getragen von der Idee des Amtes, das der einzelne Mensch innehat, und der damit verbundenen Pflicht, einen Dienst (Militärdienst, Gottesdienst, Frondienst) für die Gemeinschaft zu leisten, tritt dieser Gedanke mit der sich beschleunigenden Stadtentwicklung und der wachsenden Bedeutung der Handwerker und Kaufleute zunehmend in den Hintergrund. Angesichts der nun entstehenden Vielzahl neuer Berufe und des stetigen Warentauschs in den Städten wird der Gedanke des Dienstes abgelöst durch die Vorstellung einer Produktion für das Gemeinwohl. Ausgehend von der Vorstellung, daß der Mensch als Einzelwesen nicht überlebensfähig sei, formuliert Thomas von Aquin:

14 T. v. Aquin, *Über die Herrschaft der Fürsten*, Stuttgart 1990, S. 53 [I, 14]. Vgl. S. 95 in diesem Band.

15 Vgl. hierzu u. a. zahlreiche Predigten Berthold von Regensburgs (1862-1880): *Vollständige Ausgabe seiner Predigten in 2 Bänden*, hg. von F. Pfeiffer, Wien; sowie die Verserzählung von Wernher der Gaertner, *Meier Helmbrecht*, übertragen von F. Bergmann, Leipzig 1920.

16 Vgl. u. a. A. J. Gurjewitsch, *Stumme Zeugen des Mittelalters*, Frankfurt/M. 2000, S. 36.

Anderen Geschöpfen hat die Natur die Nahrung bereitgestellt, die Bedeckung der Haare, Mittel zur Verteidigung (...). Der Mensch aber ist mit keinem dieser Geschenke der Natur gerüstet, statt ihrer aller ist ihm die Vernunft gegeben, damit er, von ihr geleitet, imstande sei, sie sich selbst durch die Arbeit seiner Hände zu verschaffen. Aber um diese Aufgabe zu erfüllen, reicht die Kraft des einzelnen nicht hin. (...) So ist es also der Natur entsprechend, mit vielen gesellig zu leben.<sup>17</sup>

Um sein Überleben zu sichern, ist der Mensch also auf Arbeitsteilung und die Gemeinschaft mit anderen angewiesen. Ziel dieser Zusammenarbeit ist es jedoch nicht, Gewinne zu erwirtschaften und Reichtümer zu erwerben. Vielmehr geht es darum, dafür Sorge zu tragen, daß alle das Notwendige und ihrem Stand Entsprechende erhalten.

Allerdings entwickelt sich ab dem 11. Jahrhundert in den Städten eine Handwerks- und Kaufmannskultur, die von einem Ethos des Erwerbens getragen wird, das der etwas biederen theologischen Sicht deutlich entgegensteht. Entsprechend negativ fällt das Urteil der Theologen aus. So etwa fürchtet Thomas von Aquin, daß das Gewinnstreben der Kaufleute dazu führe, daß alles im Staate käuflich werde und so allen anderen Lastern der Weg in die Stadt geöffnet werde.<sup>18</sup> Und auch der Mystiker Johannes Tauler warnt den Kaufmann: »Gott will einen armen Menschen haben. Laß dich! Man mag dir das Gut nehmen oder den Freund, die Verwandtschaft, den Schatz, oder was es auch ist, daran dein Herz klebt, es geschieht, damit du deinen Grund nackt und arm Gott überantworten mögest.«<sup>19</sup>

Jedoch entspricht diese Sichtweise des armen, gehorsamen und gottgefälligen Lebens kaum mehr der sozialen Realität des ausgehenden 14. Jahrhunderts. So sind es am Ausgang des Mittelalters vor allem die als soziale Schicht aufstrebenden Kaufleute, Händler und Bankiers, die eine neue Sicht auf den durch eigene Leistung erwirtschafteten Erfolg entwickeln und damit beginnen, die feudale Ordnung und die Deutungshoheit der Theologen in Frage zu stellen. Damit beginnt sich eine bürgerliche Sicht auf die Arbeit durchzusetzen, die in der erfolgreichen Berufarbeit die Quelle des

17 T. v. Aquin 1990, S. 6 [I, 1].

18 Vgl. ebd., S. 68 [II, 3]. Vgl. S. 103 in diesem Band.

19 J. Tauler, »Predigten«, in: H. Seuse, J. Tauler, *Mystische Schriften*, München 1993, S. 223 f.

individuellen wie des nationalen Wohlstandes sieht. So ist es nun nicht mehr der Dienst an der Gemeinschaft, sondern der durch die Arbeit erwirtschaftete Wohlstand, der diese als soziale Funktion legitimiert.

Zu Beginn der Neuzeit rückt die Arbeit auch in den Fokus der wissenschaftlichen und politischen Betrachtung. Allerdings geht es nun nicht mehr darum, sie ethisch oder theologisch zu begründen, sondern darum, Arbeit und Arbeitsorganisation als Wohlstandsfaktor zu erforschen. Damit beginnt sich »die Aufmerksamkeit auf im heutigen Sinne ›ökonomische‹ Aspekte der Arbeit zu richten«. <sup>20</sup> Insgesamt erfährt Arbeit dabei eine deutliche soziale Aufwertung: Sie wird zur legitimen Grundlage des individuellen Erfolges auf der einen und zur Quelle nationalen Reichtums auf der anderen Seite. An die Stelle der antiken und mittelalterlichen Überzeugung, daß der Rechtschaffene auch wirtschaftlich erfolgreich sein wird, tritt nun die Überzeugung, daß derjenige, der wirtschaftlich erfolgreich sein möchte, entsprechende Tugenden, wie Fleiß oder Sparsamkeit, entwickeln muß. In dieser Sicht weist Tugend nicht mehr den Weg zu individueller Glückseligkeit, sondern zum wirtschaftlichen Erfolg.

Auch innerhalb des philosophischen Schrifttums beginnt man sich des Themas Arbeit erneut anzunehmen. Dabei beginnt sich bereits früh eine Sichtweise durchzusetzen, der zufolge der Mensch beliebig erziehbar ist und mithin auch zur Arbeit erzogen werden kann. Zugleich wird davon ausgegangen, daß das ununterbrochene Streben des Menschen nach Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage den Hauptantrieb für menschliche Arbeit darstellt. So schreibt etwa John Locke in seinen *Gedanken über Erziehung*, daß er den zu Erziehenden »nur als weißes Papier oder Wachs ansah, das man bilden und formen kann, wie man will«. <sup>21</sup> Ziel ist es, den Menschen zur Arbeit zu erziehen und ihm notfalls mit Gewalt Fleiß, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Enthaltbarkeit als zentrale Tugenden der Erwerbsgesellschaft beizubringen. In einem Bericht über das Bettelwesen an das englische Parlament fordert Locke daher, bettelnde, arbeitsfähige Männer, Frauen und Kinder in Arbeitshäuser einzuliefern, und empfiehlt drakonische Maßnahmen wie das Aus-

20 Füllsack 2009, S. 49.

21 J. Locke, *Gedanken über Erziehung*. Stuttgart 1997, S. 268.

peitschen oder das Abschneiden der Ohren zur Aufrechterhaltung der Arbeitsdisziplin.<sup>22</sup>

Damit ändert sich auch die Sichtweise auf Armut. Armut gilt nun als selbstverschuldetes Unglück, das letztlich durch mangelnde Arbeitswilligkeit und Faulheit verursacht ist. Mithin wird der Arbeitszwang zum effektivsten Mittel zur Beseitigung von Armut gesehen.<sup>23</sup> Galt der Arme in der Antike als untugendhaft, weil er arm war, ist in der Neuzeit der Untugendhafte arm, weil er untugendhaft ist, es ihm also an Fleiß und Sparsamkeit mangelt. Dem Bettelwesen ist daher aus moralischer Sicht mit aller Macht entgegenzutreten. So heißt es etwa bei Fichte: »Daß Menschen, beim Almosenbitten, keinen Zweck haben, als dieses, und den Bettel zu einem Stand machen, ist schlechthin nicht zu dulden; und wenn es der Staat duldet, so ist es Pflicht jeder Privatperson, zu tun, so viel an ihr ist, um die Erreichung dieses Zwecks zu vereiteln.«<sup>24</sup> Jeder ist verpflichtet, durch Arbeit für seinen eigenen Lebensunterhalt zu sorgen. Unmißverständlich heißt es daher auch bei Rousseau: »Ob reich oder arm, stark oder schwach – jeder müßig gehende Bürger ist ein Betrüger.«<sup>25</sup>

Umgekehrt werden erfolgreiche Berufsarbeit und damit einhergehender wirtschaftlicher Erfolg zunehmend zum sozialen Stratifikationsmerkmal und ersetzen Stand und Herkunft. Waren die Standesschranken der mittelalterlichen Gesellschaft noch weitgehend undurchlässig, verschaffen Kenntnisreichtum, Wagemut und Tüchtigkeit dem einzelnen nun Zutritt auch zu den höchsten Staatsämtern.<sup>26</sup> Damit wird beruflicher Erfolg zum Schlüsselfaktor des sozialen Aufstiegs.

Auch bei der Begründung individueller Eigentumsrechte kommt Arbeit innerhalb der philosophischen Diskussion der Neuzeit eine zentrale Rolle zu. Durch seine Arbeit formt der Mensch

22 Vgl. J. Locke, »A Report of the Board of Trade to the Lords Justices, Respecting the Relief and Employment of the Poor«, in: J. T. Peters, *Der Arbeitsbegriff bei John Locke*, Münster 1997, Anhang.

23 Vgl. O. G. Oexle, »Arbeit, Armut, ›Stand‹ im Mittelalter«, in: J. Kocka, K. Offe (Hg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, Frankfurt/M. 1999, S. 78.

24 J. G. Fichte, *Das System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre*, Hamburg 1995, S. 294.

25 J.-J. Rousseau, *Emile oder über die Erziehung*, Stuttgart 1998a, S. 411.

26 Vgl. hierzu beispielsweise den Aufstieg Jean Baptiste Colberts zum »Contrôleur général des finances« unter Mazarin und Ludwig XIV.